

„Berliner Tageblatt“

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Donnerstags, an dem es nur in einer Abend-Ausgabe vorkommt. Man abonniert auf das Berliner Tageblatt bei allen Buchhandlungen des Reichs, bei den Buchhändlern in Berlin, bei den Buchhändlern in den Provinzen, bei den Buchhändlern in den Provinzen, bei den Buchhändlern in den Provinzen...

Abonnements-Preis

„Berliner Tageblatt“ wird dem Abnehmer monatlich 1 Mk. 75 Pf., dem Abnehmer über den Reichsgebiet hinaus monatlich 1 Mk. 75 Pf. (für Berlin inkl. Posten) bezahlt. Die Abnehmer außerhalb des Reichsgebietes zahlen 2 Mk. 25 Pf. (für Berlin inkl. Posten) bezahlt. Die Abnehmer außerhalb des Reichsgebietes zahlen 2 Mk. 25 Pf. (für Berlin inkl. Posten) bezahlt. Die Abnehmer außerhalb des Reichsgebietes zahlen 2 Mk. 25 Pf. (für Berlin inkl. Posten) bezahlt.

Berliner Tageblatt

Nr. 177. Berlin, Sonntag, den 16. April 1882. XL. Jahrgang.

Das Auswanderungsfieber in Nordost-Deutschland.

Wie in den Jahren 1880 und 1881, so scheint auch im Jahre 1882 die Auswanderung aus Deutschland bedeutende Dimensionen annehmen zu wollen. Aus Hamburg wird berichtet, daß schon im März, also einem Monate, der von deutschen Auswanderern gewöhnlich nicht gern für eine weite Strecke gewählt wird, die Auswanderung eine Höhe von 14,598 Köpfen erreichte, während im Jahre 1880, in welchem die Auswanderung plötzlich ein so großes Aufschwung nahm, in demselben Monat nur 4676 Personen von Hamburg auswanderten. Im Jahre 1880 erreichte die Auswanderung deutscher Reichsbürger über Hamburg, Bremen, Stettin und Neuworpden die Ziffer 106,190, im Jahre 1881 210,547. Wenn im Jahre 1882 die Auswanderung in dem Verhältnis folgen sollte, wie es nach den obigen Ziffern hinsichtlich des März und über Hamburg der Fall ist, so würden wir die kolossale und noch niemals dagewesene Ziffer von ungefähr 330,000 erreichen, die mit Hinzurechnung der in der deutschen Statistik nicht berücksichtigten Auswanderung über Havre, Liverpool, Rotterdam u. s. w. leicht auf 400,000 anschwellen könnte.

Diele darüber kann etwas zu sagen übrig. Aber wenn man sich der Dürftigkeit der Debatte erinnert, die sich in der letzten Reichstagsession über den Gegenstand entspann und die in der offiziellen Presse eine Zeit lang mit wenig Witz und viel Behagen fortgesetzt wurde, kann es wirklich nicht überflüssig erscheinen, den Gegenstand immer von Neuem zu beleuchten. Daß doch ein Staatsrat der Reichs die Fortsetzung nach den Ursachen der Auswanderung für unerlässlich erklärt, da dieselben internationaler Natur zu sein scheinen und die Zunahme der Auswanderung nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Oesterreich, Dänemark, Schweden und Norwegen bemerkbar sei; ja daß dieselbe Minister das höchste Maß von Staatsfürsorge für die Auswanderer als ein Mittel zur Beförderung des Auslandsverkehrs bezichtigte. Von den das billige Maß des erlaubten Inverstandes übergehenden Dersens Ereignissen der offiziellen Presse — monach der Mangel des „Schönes“ in abgekauften Jahrgängen eine der wesentlichsten Ursachen der verheerenden Auswanderung wäre und die Furcht vor Erneuerung des „freiwilligen Soldats“ die Leute zur Auswanderung treibe — wollen wir schweigen. Aber auch der preussische Landwirtschaftsminister, der in seinem jüngsten Verwaltungsbefehl für sein amnestisches Ansehen über die Auswanderung berichtet, sagt aus dem zweifelhaften Troste, daß der Abzug zahlreicher fähiger Arbeiter, z. B. in Westpreußen, sofort durch andere Leute ersetzt werde, nur den Zugleich, daß sonach „Mangel an Arbeitsverdienst für die Erwerbung der Auswanderer“ nicht von großer Tragweite gewesen“ sei. Er kam aber im Uebrigen nicht über die oft gebaute Ansicht hinaus, daß die Zunahme der Auswanderung der Wunsch der auswärtigen Bevölkerung, welche der Wanderlust lebende Ausländer jemals des Wertes nicht, zuzuschreiben sei.

Anders sieht es jedoch mit den Bewohnern jener dünn besiedelten Landstriche, deren Wohlstand und geistliche Entwicklung mehr als von allem Anderem von der Zunahme der Bevölkerung abhängt, und die, anstatt volkreicher zu werden, einen starken Prozentsatz ihrer Einwohnerzahl jahraus jahrein übers Meer ziehen und einen weiteren Theil beständig auf dem Sprunge stehen sehen, den Vorrangangehörigen in Scharen zu folgen, sobald die Ausflüchten in Nordamerika nur einigermaßen ein Fortkommen zu gewährleisten scheinen. Die Kalamität dieser Art von Auswanderung — und es ist diese, welche den regelmäßigen Fluß der Auswanderung periodisch zum reißenden Strom anwachsen läßt — ist längst von allen Seiten anerkannt, und die Gründe derselben liegen für Jeden, der sehen will, klar zu Tage; aber nirgends wird man gewahr, daß von Seiten des Staates oder der durch Bildung und Reichthum hervorgerufenen Klassen irgend etwas gefürchtet, um dem Uebel nach Kräften abzuwehren. Was haben einer solchen Inobhut gegenüber alle die schönen Redensarten der Konterpointen-Offiziere von Isolaletta vornehm zu besetzen? Welchen Glauben können sie beanspruchen, wenn es sich zeigt, daß man gerade an den Kernfragen der sozialen Organisation achtungslos vorbeigeht?

Man schon bei fast einigen Jahren anbauernbeie Steigerung der Auswanderung an sich anfallen, so ist es doch noch mehr die Qualität derselben, die Jeden, der sich aus Verzug oder Steigung mit den sozialen Angelegenheiten seines Landes beschäftigt, zum Nachdenken herausfordert. Soweit die bisherigen Mittheilungen reichen, stellen wir gewöhnlich, die dümmsten Gegenden der Ostpreußen, Westpreußen, das ostliche Pommern u. s. w., das zahlreichste Kontingent. Im Jahre 1880 wanderten von Westpreußen über die deutschen Häfen und Antwerpen 12,000 Menschen oder 84 auf jeden Landbau der Bevölkerung aus, während Pommern, Polen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein einen kleineren, aber noch immer erheblichen großen Prozentsatz auf diesem Wege verloren. Zu den Jahren ständiger Auswanderung ist der Anteil dieser Provinzen im Verhältnis geringer; aber sobald die Auswanderung steigt, h. h. sobald in den Vereinigten Staaten, die noch immer das Hauptziel der Auswanderer sind, nach einer der regelmäßig wiederkehrenden Perioden des Druces, die Ausflüchten wieder günstiger werden, führen die schwaabbeulerten Striche des deutschen Nordens und Nordostens, welche den Abzug stetiger Hände am wenigsten vertragen können, den Reigen der Wanderer.

Dabei glaubt man dann sich beruhigen zu können. Die günstigen Ausflüchten in Amerika locken die Leute, denen es hier schlecht geht: Also lasse man sie ziehen! Aber man sollte doch glauben, daß es für den Staat, seine Beamten und die Gesegnete Interesse haben müsse, zu wissen, warum es den Leuten hier schlecht geht und ob man ihnen nicht a. h. hier ein besseres Los bereiten könnte. Gewiß ziehen viele Elemente unter Bevölkerung in die Fremde, die durch eine Art romantischer Wanderlust, andere, die durch Mißbehagen an der politischen oder gesellschaftlichen Verhältnisse des Vaterlandes, noch andere, die durch zufällige Ueberlieferung oder sonstige Unquitt ihres Berufsweises übers Meer getrieben werden. Alle diese Elemente stellen so zu sagen den konstanten, oder doch wenig fluktuierenden Theil der Auswanderung dar, und es mag zugegeben werden, daß dieser Theil der Auswanderer durch keinerlei staatliche oder gesellschaftliche Maßregel zurückgehalten werden kann.

Wo liegen die Gründe der Massenauwanderung aus jenen Landstrichen? Warum ziehen die Menschen aus Gegenden fort, deren geringe Produktivität zu ihrer Entwicklung vor Allen der menschlichen Arbeit bedarf? Die Gründe sind längst kein Geheimnis mehr. Es sind, wie man dem landwirtschaftlichen Minister ausgeben kann, nicht bloß die niedrigen Löhne, welche den Tagelöhner veranlassen, sich in die Fremde zu begeben. Wäre es nur dies, so würden die Leute vielleicht im Lande bleiben und die städtischen Arbeitskräfte vermehren. Aber die Hauptsache ist, daß ihnen der Trieb innewohnt, sich einen eigenen Heim, eine heilige Unabhängigkeit zu gründen, und daß sie nicht bereit sind, die hiesigen Gesetze zu befolgen, die sie zu befolgen haben. Gerade die besten, stillfesteren und fleißigsten Elemente sind es daher, welche am meisten der Berufung unterliegen, der Heimath den Rücken zu wenden. In den fraglichen Gegenden überwiegt der große Grundbesitz, an Industrie fehlt es gänzlich; die wenigen städtischen Mittelpunkte des Reichs besetzen sich nur mit dem Handel. Die Nachfrage nach Arbeitskraft ist somit beschränkt und die Arbeiter müssen sich den Bedingungen fügen, die bei mangelnder Konkurrenz die großen Eigentümer einseitig auferlegen können. Der Arbeitslohn ist daher niedrig, der Arbeiter von der Schwelle des Wohlstandes völlig abhängig und durchaus unfähig, ein wenn auch noch so kleines Vermögen zu erlangen. Die Theilbarkeit des Grundbesitzes ist hier ein formelles Nicht-Gelbes, das nicht zur praktischen Geltung gelangen kann. Die wenigen dor-

Im Sonnenschein.

(4. Fortsetzung.) Roman von Ludwig Kapitz. Zweites Kapitel. Wende! ruft, wie eine ungeheure große Wasserfalle vor der stillen Fluth. Zur Zeit der Ebbe scheinen die schlaffen Hügel und Paläste härter aus den sie umspülenden Gewässern emporzuwachen, als wenn, wenn die Fluth kommt, desto tiefer darin zu versinken. Es ist nur ein schwaches Enten und Falten, dessen Umriss sich niemals erst überfließt, und doch genügt es, um die in den Supplimenten eine Bewegung zu erzeugen, die sie vor Verwundung schützt. Der hübsche Fluth scheint Wende an das Meer gerückt, und von den hundert kleinen Inseln tauchen nur noch die Strichbäume aus den Wogen; bei völliger Ebbe dagegen steht die Stadt in der Mitte von den steinernen bewachsenen Geländen, die, wie mächtige, nach Wasser vollgeladene braungelbe Schwämme vor der Meeresschwelle liegen. Die dem schwachen Wechsel von Ebbe und Fluth bei Wende allein seine frühere Größe zu verdanken gehabt. Dänen stärkere Fluthen seine Ufer bedeckt, dann würde all der Reichthum und die Schönheit der vornehmlichen Baukunst sich niemals entfalten haben und in dem Weltreue, die Stadt zu einem mit Wolkenen gesäumten, gewöhnlichen Seebau zu gestalten, unterzugehen sein. Eine Ebbe und Fluth, in wenn ihr Umriss nur wenige Fuß höher wäre, hätte die Stadt niemals das werden können, was sie jetzt ist — ein feines, wunderbares Märchen, das den Besucher in Entzücken oder in Trümmern versetzen wird, so lange noch von jeder Beschäftigung einige Trimmer bestehen. Der härtere Fluth liegen sich die Paläste nicht mehr erheben und der noch schwächerer Fluth würden die Kanäle allmählig verumpfen.

Manchmal flüchtet eben ein Fischerboot durch den kalten, düstern Kanal, obwohl über ihm sich bereits ein blauer Himmel öffnet, und die Sonne ihre warmen Strahlen herabschleut, die frisch nur verflochten durch einige Scherfäden den Weg hierher fanden. Die Leute waren in der Nacht auf den Fischfang gezogen, hatten ihre bisman nicht sehr reichlich angefallene Beute bereits verkauft und suchten nun ermahnt den Heimweg. Der Älteste lag ausgebreitet auf dem bloßen Boden, ein alter Eck diente ihm als Kopfkissen und er wachte bereits eingeschlafen ein, denn er mühte sich nicht mehr, während sein jüngerer Gefährte das Boot langsam und schlaftrübe weiter schob. Als der junge Burche in die Nähe des Palastes kam und eben wieder eine Aude in die trübe Fluth setzen wollte, fühlte er, daß er auf einen weichen Gegenstand gestoßen war. Die schlaftrümmen Augen öffnet, entrang sich unwillkürlich ein Schrei der Verwunderung seiner Beute. „Sagho!“ rief er dem Schläfer zu, „sieh, was da ist! Eine Leiche!“ Der Alte mochte noch nicht tief eingeschlafen sein, er rief sich die Augen und murmelte verdrüsslich, ohne sich zu erheben, eine Vermuthung vor sich hin. „Nein, Du mußt aufpassen, es ist ein Frauenzimmer, das da liegt.“ „Was kümmert's uns, wenn sie dort? ein leichtfertiges Ding wie eine Ratte ersäuft! Fahr weiter!“ „Ach, sie wird aus dem Palast sein. Wir werden sie herausfischen und ein gutes Trinkgeld müssen wir dann schon bekommen.“ „Nichts wird es geben, die großen Herren bekommen sich den Sester um solche Gefährten, und gib Acht, sie werden es uns wahrhaftig nicht danken, wenn wir ihnen einen solchen Fisch ins Haus bringen.“ „Aa, sie liegt ja dort im Winkel an der Treppe. Der vornehme Herr, der hier wohnt, mag sie doch herausfischen lassen, wir erparen also seinen Leuten die Arbeit, und dafür wirst es schon was ab-

bestir laß mich nur sorgen“, und ein schlafes Lächeln spielte um die Lippen des jungen Burche. Der Alte wollte noch Einwendungen machen und von Neuem den erbobenen Kopf auf seinen sehr einfachen Hüft zurückstellen lassen, aber sein junger Kamerad blieb so hartnäckig bei seinem ausgeprochenen Willen, daß er endlich dem Drängen nachgab und seine Trägheit absetzte, sich aufrecht, um dem Andern beim Herausfischen der Leiche hilfreiche Hand zu leisten. Die Arbeit war bald gechehen. „Wie hübsch sie ist und noch so jung!“ rief der Burche aus und betrachtete voll Mitleid die jetzt ins Boot gegangene Leiche. „Wir müssen alle sterben!“ murmelte der Alte, und demnach rührten auch seine Augen nicht ohne Theilnahme auf der Unglücklichen, die hier in der dunklen Fluth ihr frühes Grab gefunden hatte. „Sie ist gewiß ein Kammermädchen von da oben“, und der Jüngere wies auf den Palast, „und wird aus Versehen hingerichtet sein. Die Herrin!“ „Ach, denke, sie wird den Tod gesucht haben und wohl wissen, warum. Man kennt das schon“, sagte sein Gefährte. „Dumme glaubst Du das?“ „Nein, sie ist hübsch, und die großen Herren fangen gern solche Fische, aber nun magst Du sehen, wie Du da bräuen ankommen und entwirrt und unterläßt eine Worte durch eine empfindliche Handbewegung, aber der junge Fischer war nicht gleich empfindlicher, er blickte darauf, die Leiche des armen Mädchens lie einmal hier gefunden worden und im Palast mitten man sich um die Kernte bestimmen, die gewiß zu den Leuten des gnädigen Herrn geböre. „Auffim, hier wird Niemand vermisst.“

Vertical text on the left margin containing various small notices and advertisements.